

Pfarrer Jörg Zimmermann
Predigt zu Hebräer 10, 19 – 20

gehalten am 02. 12. 2007 (1. Advent)
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Liebe Gemeinde,

vielleicht haben Sie es ja schon gemerkt: von „Vorhängen“ war in diesem Gottesdienst schon mehrfach die Rede. Oder auch, ganz ähnlich, von der „Decke“ auf dem Angesicht des Mose bzw. auf dem Herzen der Israeliten, wie wir vorhin in der Lesung aus 2. Korinther 3 hörten.

Vorhänge, Decken: das sind Begriffe, die uns darauf verweisen: da steht etwas zwischen uns und Gott, das uns den freien Blick auf ihn versperrt, und dieses Etwas muss entfernt werden, damit wir Zugang zu Gott gewinnen können. Im Grunde ist es wie im Theater: Vorhang auf! Das ist dort die Devise, mit der eine Aufführung beginnen kann, mit der der Blick des Publikums auf die Bühne und auf die Akteure ermöglicht wird.

In dieselbe Richtung geht auch eine Passage aus dem Hebräerbrief, die heute der Predigt zugrunde liegen soll – wobei diese kleine Passage vom „Vorhang“ noch einmal in einer ganz besonderen Bedeutung spricht. Lassen Sie uns hören auf **Hebräer 10,19-20**:

Wir haben also die Zuversicht, Schwestern und Brüder, durch das Blut Jesu in das Heiligtum einzutreten. Er hat uns den neuen und lebendigen Weg erschlossen durch den Vorhang hindurch, das heißt durch sein Fleisch.

Liebe Gemeinde,

„Vorhang auf!“ – Das ist im Grunde *die* Devise des Neuen Testaments: alles, was zwischen uns und Gott steht, soll sich öffnen, so dass der Weg freigemacht wird, auf dem er, Gott, uns begegnen will.

Wobei – halt: ganz so einfach ist die Sache nun doch wieder nicht. Haben wir nicht vorhin von Mose gehört, der eine Decke auf seinem Gesicht trug, weil das Volk den ungebremsten Blick auf den göttlichen Glanz gar nicht ausgehalten hätte, der auf seinem Gesicht lag? Hier deutet sich schon an, was der Bibel immer wieder neu wichtig ist: das ist gar nicht so einfach, ja im Grunde ist es überhaupt nicht möglich, einen durch nichts und niemanden verstellten Blick auf Gott zu bekommen. So wie es niemandem gut tut, direkt in die Sonne zu blicken.

Und dennoch soll es auch nicht einfach dabei bleiben, was das Bild mit der Sonne nahe legen könnte: dass wir nämlich eh keine Chance hätten, irgendetwas von Gott zu erkennen, dass also die Vorhänge aller Art doch immer den Sieg davontragen und uns den Zugang zu Gott verwehren sollen. Oder gar: dass diese Vorhänge uns letztlich immer schützen müssen vor einem Gott, der für uns eine enorme Bedrohung darstellt!

Im alten Jerusalemer Tempel gab es eine Tradition, die sowohl die Unnahbarkeit Gottes für uns als auch andererseits die Sehnsucht nach der Überwindung die-

ser Unnahbarkeit schön zum Ausdruck brachte: im Innern dieses Tempels gab es einen Vorhang, der das Allerheiligste vom restlichen Raum trennte. In diesem Allerheiligsten wurde Gottes fortwährende Gegenwart geglaubt, zu der unsereiner eben nun mal nicht so einfach unmittelbaren Zugang hat.

Aber man beließ es nicht bei dieser Feststellung, bei der ja durchaus auch immer einige Bitterkeit mitschwingt. Nein, einmal im Jahr, am Fest des höchsten jüdischen Feiertages, des „Versöhnungstages“, da durfte der Hohepriester stellvertretend für das ganze Volk hinter den Vorhang treten, um für die Vergebung aller Sünden des Volkes zu beten. Einmal im Jahr – das ist nicht allzu viel: aber es ist eine Ausnahme von der Regel, die geleitet ist von dem ganz starken Interesse, dieser Vorhang zwischen Gott und uns möge nicht das letzte Wort haben. Und zugleich wird eben doch respektiert, dass dieser Vorhang halt nicht mal so eben definitiv zum Verschwinden gebracht werden kann...

Machen wir uns nichts vor, liebe Gemeinde: der Abstand zwischen uns und Gott ist unermesslich groß: er der Schöpfer, wir die Geschöpfe; er derjenige, der die Gebote gibt, wir diejenigen, die sie halten sollen und das ja häufig genug nicht hinbekommen oder auch gar nicht wollen. Er unbegrenzt, wir mit sämtlichen Begrenzungen: denen, die uns in die Wiege gelegt wurden, und denen, die wir uns auch noch selbst eingebrockt haben. Oder, um es in der Begrifflichkeit unserer heutigen Bibeltexte zu sagen: Vorhänge und Decken ohne Ende zwischen uns und Gott!

Aber noch einmal: das Neue Testament belässt es nicht dabei, diese traurigen Zustände achselzuckend und hilflos hinzunehmen. Das Christusgeschehen hat sich den Menschen so tief eingepägt, dass sie gerade hier nicht länger von der Unerkennbarkeit Gottes sprechen wollen, im Gegenteil: in Christus, so der Hebräerbrief, steht uns der Weg zu Gott offen. Er hat den Vorhang geöffnet.

Nun aber kommt erst das Entscheidende: hier in Hebräer 10 steht ja, genau genommen, gar nicht, Christus habe den Vorhang zwischen Gott und uns geöffnet wie im Theater. Nein, Christus tritt hier nicht etwa auf wie ein Bühnentechniker, sondern unversehens finden wir ihn von jetzt auf gleich selber in der Rolle des „Vorhangs“. Und da wird nichts geöffnet, sondern „dadurch hindurch“ hat er uns den Weg ins „Heiligtum“ erschlossen.

Das versuche ich mir wirklich einmal richtig bildhaft vorzustellen: hier (von mir aus rechts) stehen wir; hier (links) steht Gott. Und in der Mitte steht Christus, zwischen uns und Gott. Und da öffnet sich nun gar nichts, jedenfalls nicht indem Christus etwa zur Seite träte und uns freie Sicht auf Gott eröffnete, nein: es geht in jeder Hinsicht „durch ihn hindurch“.

Dieses Bild ist für mein Empfinden geradezu genial gewählt, weil es in mehrfacher Hinsicht verstanden werden kann: „durch ihn hindurch“ heißt dann zum ersten: Jesus erfüllt nicht nur eine Funktion, sondern er steht selber höchstpersönlich mit Leib und Leben für die Eröffnung des Kontaktes zwischen Gott und uns gut. Hier gilt im wahrsten Sinne des Wortes und ganz ernsthaft das, was wir bisweilen scherzhaft sagen: „Nur über meine Leiche!“

Liebe Gemeinde, schon im Advent, wo die ganze Heilsgeschichte mit Jesus noch gar nicht wirklich stattfindet, sondern zunächst einmal angesagt wird, tun wir

gut daran, zu bedenken, was das in letzter Konsequenz für ihn bedeutet hat, diese Mittelposition zwischen Gott und uns einzunehmen, diese „Mittlerposition“, sollte ich besser sagen. Es geht dabei eben nicht nur um eine nette Türöffnerfunktion, sondern um Leben und Tod. „Nur über Jesu Leiche“ gewinnen wir Zugang zu Gott. Oder mit dem Hebräerbrief gesprochen: nur durch das Opfer seines Leibes.

An dieser Stelle werden wir Christen ja häufig gefragt: warum wird bei Euch ständig darauf beharrt, Jesus habe sterben müssen, um Heil zu bewirken? Diese Blickrichtung auf den Tod hin: ist das nicht total destruktiv und macht es nicht total depressiv? – Nun könnte man hier lange und ausgiebig diskutieren. Ich möchte an dieser Stelle nur Eines tun, nämlich Ihnen ein, wie ich finde, sehr nachdenkenswertes Zitat weitersagen, das ich kürzlich las: es stammt von Martin Luther King, dem berühmten amerikanischen Pfarrer und Bürgerrechtler. Er sagte einmal: „Solange ein Mensch nicht etwas entdeckt hat, für das er zu sterben bereit wäre, ist er auch nicht bereit, für etwas zu leben.“ Anders gesagt: es ist ein Irrtum zu glauben, man könne konsequent für etwas oder jemanden eintreten, ohne dass der Gedanke an den Tod und die Bereitschaft zum Tod in den Blick rückte. An dieser Stelle und überhaupt gilt: Jesus war konsequent, ohne Netz und doppelten Boden.

„Durch ihn hindurch“ – das heißt dann aber sofort auch ein Zweites: wer wissen will, wie Gott ist, der kommt an Jesus nicht vorbei; der muss vielmehr „durch ihn hindurch“ sehen. Durch die äußerlich wenig beeindruckende Fassade eines armen Wanderpredigers aus Galiläa hindurch gilt es Gott selber zu entdecken. Das können wir nicht häufig genug betonen: Gott will nicht im großen Brimborium gesucht und gefunden werden, sondern im Stall von Bethlehem, in der Schreinerwerkstatt von Nazareth, am Kreuz von Golgatha bei Jerusalem.

Wir werden hier also ermahnt, uns einen aufmerksamen Blick auf das vermeintlich Geringe zu bewahren und genau darin das Bedeutsame zu finden. Hier wird jeder Überheblichkeit eine scharfe Absage erteilt. Und das ist wichtig, denn solche Überheblichkeit hat es auf Seiten der Christenheit gegeben und gibt es vermutlich nach wie vor: nehmen Sie Worte wie die unserer Lesung aus 2. Korinther 3: auch da ist ja von einer Decke die Rede, die auf dem alten Bund des Volkes Israel liege und die nur in Christus abgetan werde. Wie häufig haben diese Worte schon als Begründung für die Meinung herhalten müssen, das Volk Israel sei verblendet, so lange es Christus nicht anerkenne! Aber genau das ist aus christlichem Munde angesichts der Geschichte zwischen Juden und Christen eine unerträglich überhebliche Aussage! – Wir dürfen zur Kenntnis nehmen, dass der Apostel Paulus hier etwas formuliert, das ihm, der ja nun selber Jude war und Judenchrist wurde, zur Glaubensgewissheit geworden ist. Und wir dürfen uns daran freuen, wenn auch uns sich die Geschichte des Alten Bundes mit Hilfe des Neuen erschließt. Aber wir sollten uns hüten, von da aus abfällig auf das Volk Israel oder auf wen auch immer zu blicken, so als seien wir ihnen irgendwie voraus.

Es hat der Kirche noch nie gut getan, wenn sie sich auf diese Weise über andere meinte erheben zu können. Gerade der Blick auf Jesus selbst kann hier heilsam sein: in ihm und durch ihn hindurch Gott zu entdecken, das ist immer wieder eine Entdeckung voller Überraschungen; da entdecken wir nicht, wie toll wir sind, sondern was für wundersame Wege er nimmt, um zu uns Menschen zu kommen!

Und so wünsche ich uns eine Adventszeit, in der sich auch für uns so mancher Vorhang lüften mag, oder noch besser: in der wir durch manchen Vorhang hindurch erstaunliche Entdeckungen mit Gott machen werden! Amen.